

Karl Dietrich Bracher, *Verfall und Fortschritt im Denken der frühen römischen Kaiserzeit. Studien zum Zeitgefühl und Geschichtsbewußtsein der Jahrhunderte nach Augustus.* Verlag H. Böhlau Nachf., Graz-Köln-Wien 1987. 348 Seiten.

Es ist ohne Zweifel eine Besonderheit, wenn eine wissenschaftliche Arbeit 40 Jahre nach ihrem Entstehen im Wortlaut unverändert publiziert wird. Um die Publikation der unter Anregung von Joseph Vogt entstandenen und der Philosophischen Fakultät in Tübingen 1948 vorgelegten Dissertation zu begründen, verweisen die Herausgeber der *Studien zu Politik und Verwaltung* (Chr. Brüner, W. Mantl und M. Welan) auf 'die imponierende souveräne Leistung dieser Dissertation, deren Materialfülle und deren Interpretationstiefe voll Sprachkraft entfaltet werden'. Die Herausgeber, die es sich für ihre Publikationsreihe zum Ziel gesetzt haben, 'durch liberale Einbeziehung von Nachbardisziplinen den Erkenntnisprozeß der Sozialwissenschaften überhaupt zu fördern', überbrachten K. D. Bracher, einem der führenden deutschsprachigen Politikwissenschaftler, die Publikation seiner Dissertation als Gabe der österreichischen Politikwissenschaft zum 65. Geburtstag. In seiner sehr persönlich gehaltenen Einführung erinnert A. Wandruska daran, daß die immer noch wissenschaftliche Geltung besitzende Dissertation (K. CHRIST, *Röm. Geschichte und deutsche Geschichtswissenschaft* [1982] 15; 302) schon 'selbst wieder zu einer wertvollen Quelle für die geistige Situation der jungen aus Krieg und Gefangenschaft in ihre vom Krieg so furchtbar gezeichnete Heimat zurückgekehrte Generation geworden ist' (S. 10). Das Entstehen der Arbeit sieht Wandruska u. a. damit erklärt, daß Verf. ja soeben den Zusammenstoß von Kulturpessimismus und Fortschrittsoptimismus in einer Leben und Streben in Frage stellenden Form erlebt habe (S. 17).

In seiner Betrachtung 'nach vierzig Jahren' betont Verf. dann auch selbst, daß ihn die in der Dissertation anklingende Thematik und ihr antiker Ausgangspunkt stets weiter beschäftigt haben, bezogen nun auf die europäisch-amerikanische Ideengeschichte und auf die großen Staats- und Gesellschaftskrisen unseres Jahrhunderts, nicht zuletzt mit dem Blick auf die 'Diskussionen des Fortschrittsgedankens' (S. 19). Verf. ist sich der Problematik der unveränderten Publikation einer Arbeit nach so langer Zeit durchaus bewußt (S. 20), betont aber zu Recht, daß die damalige Fragestellung keineswegs überholt ist, das Spannungsverhältnis von Verfall und Fortschritt nach einer Periode der scheinbaren Gewißheit unaufhaltsamer 'Modernisierung' der Welt so virulent ist wie je und dabei der Blick immer wieder zurückfällt auf Perioden der Geschichte, die auf beispielhafte Weise diese Spannung erlitten und ausgetragen haben'. Gegen Ende seiner umfassenden Meditation zum 'Denken der Menschen zwischen Fortschritt und Verfall' (vgl. S. 31) geht Verf. auf die Krise des Fortschrittsbegriffes angesichts der Probleme technisch-ökonomischer Entwicklung unserer Tage ein, betont er, daß dennoch der Begriff des Fortschrittes dem Menschen ebenso unverzichtbar ist wie die Fähigkeit, den Mißbrauch und die Grenzen des Fortschrittsgedankens zu durchschauen.

Ausgangspunkt seiner Arbeit (vgl. S. 33 ff.) war für Verf. die 'nicht allein in der Erschütterung der äußeren politischen, sozialen und religiösen Ordnung' fühlbar werdende Krise der Gegenwart, sondern auch das zum Nachdenken über das Wesen des Niedergangs anregende Gefühl, einem sich auflösenden Relativismus ausgeliefert zu sein. Von dieser Ausgangsposition wandte sich Verf. der Problematik des Geschichtsbewußtseins, dem Selbstgefühl einer Geschichte gewordenen Epoche zu (S. 33). Anhand des Verfalls- und des Fortschrittsgedankens, zwei Anschauungen, in welchen sich schon früh wertendes Geschichtsbewußtsein ausdrückt, glaubte Verf. charakteristische Züge des Zeitgefühls in der frühen Kaiserzeit 'in jenem Jahrhundert der Wandlungen und Übergänge zwischen Tiberius und Trajan' zu erkennen (S. 35). Die nicht

als umfassende Motivgeschichte, sondern nur als Teiluntersuchung, als Beitrag zum komplexen Problem römischen Geschichtsbewußtseins gedachte Studie (S. 36), wendet sich nach einer Darstellung der Grundzüge des Geschichtsdenkens bis auf Augustus (Kap. I S. 44–59, Die Selbstbesinnung Roms) zunächst der sich in verschiedensten Bereichen äußernden Krisis des Kulturbewußtseins zu (Kap. II S. 60–160). Weiteres Hauptthema sind Probleme des Verfallsdenkens, das mit der Wandlung der anthropologisch-psychologischen (Kap. III S. 107–109) und der sozialen und politischen Verhältnisse zusammenhängt (Kap. IV S. 190–269), und soll von da aus fortschreiten zu einer kritischen Würdigung der geschichtsphilosophischen und der politisch-ideologisch bestimmten Formulierungen der Fortschritts- und Ewigkeitsidee (Kap. V S. 270–340). Kernfrage der Untersuchung, die aus Raumgründen die Faktengeschichte nur am Rande berücksichtigen kann, ist nach Verf. 'wann, wie und auf welchen Gebieten man in Rom beginnt, über die gewöhnlichen Klagen hinaus an einen allgemeinen Niedergang zu denken, worin man seine Ursachen, wo man seine Symptome sieht, wie man sie zueinander in Beziehung setzt' (S. 41). Um die Leistung des Verf. zu würdigen, ist daran zu erinnern, daß um 1948 das Problem des Verfalls und Fortschrittsdenkens in der frühen Kaiserzeit in der modernen Forschung noch keine Bearbeitung gefunden hatte, es aber auch seit der Arbeit des Verf. nicht nochmals in so umfassender und gründlicher Weise untersucht wurde. Für die seither zur Thematik geführte Diskussion verweist Verf. selbst (S. 20,3) auf Arbeiten etwa von A. DEMANDT (Der Fall Roms [1984]), K. CHRIST (Röm. Geschichte und Geschichtswissenschaft [1982], und in Röm. Geschichte und Wissenschaftsgeschichte [1983] 134 ff. und 199 ff.) und G. WIRTH (Bonner Jahrb. 186, 1986, 783 ff. zu Demandt und Christ). Gar manche einschlägige Literatur, die es im Rahmen dieser Besprechung nicht aufzulisten gilt, findet sich in 'Aufstieg und Niedergang der römischen Welt' (hrsg. von H. TEMPORINI) II 32, 1–5 (1984/86).

Zu Beginn des 1. Kapitels erinnert Verf. an die für seine Thematik wichtige Gegebenheit, daß das seiner Natur nach zur Welt der Vorfahren zurückgewandte Denken der Römer sich schon sehr früh, d. h. seit den Anfängen römischer Geschichtsschreibung, der Vorstellung der Dekadenz, des Abfalls von einer vorbildlichen Vorzeit zugeneigt zeigte. Die Hinweise auf Cato, Polybios, Cicero, Sallust und die augusteische Zeit veranschaulichen, wie Verf. die Wurzeln des Denkens der Zeit des 1. Jahrh. zu erfassen sucht, er damit zugleich dem Umstand gerecht wird, daß offenbar für viele Römer – aller Zeiten – der Rückgriff auf die Tradition eine entscheidende Hilfe bei der Bemühung war, Antworten auf die Fragen nach dem Sinn der Geschichte und des Lebens ganz allgemein zu suchen. (Für solche 'Rückgriffe' vgl. z. B. S. 150 ff. zur Entwicklung des Individualgefühls und des Menschenbildes oder S. 324 ff. zu den Wurzeln des Gedankens der *aeternitas principis*.) Ein weiterer Vorzug wird im 2. Kapitel (Krise des Kulturbewußtseins) evident. Verf. bietet hier eine Reihe von Einzelinterpretationen zur Thematik wichtiger Passagen von Autoren des 1. Jahrh.: so S. 60 f. zu Plin. nat. hist. 14 pr. 2 ff. (zum Niedergang wissenschaftlicher Leistungen, ja aller Kultur) oder S. 65 f. zu Tac. dial. als Zeugnis für den Verfall der Beredsamkeit, zugleich zur Krise von Rhetorik und Erziehung. Entsprechendes finden wir auch in den folgenden Kapiteln. Exemplarisch seien hervorgehoben: 'Senecas Tragödien als Ausdruck des Zeitgefühls' (S. 127 f.), 'Senecas sittlicher Optimismus und die Doppelheit eines ethischen Selbstgefühls' (S. 164 ff.) oder die Spiegelung 'der religiösen Krise des Reichsgedankens bei Lucan' (S. 261 ff.). Insgesamt entsteht so ein recht dichtes Bild der Gedanken einzelner Autoren zu den vom Verf. angeschnittenen Themen. Dabei zeigt sich aber auch die vom Verf. selbst (vgl. S. 270) erkannte Problematik der Gliederung seiner Untersuchungen. Wie der Verf. kommt der Rez. zu dem Schluß, daß die vorgenommene Gliederung die sinnvollste war; es wäre aber gut gewesen, in einem abschließenden Kapitel die Aussagen der einzelnen Autoren zu Verfall und Fortschritt zusammenfassend zu würdigen.

Zustimmen darf man dem Verf. wohl auch darin, daß er die allgemeine Erkenntnis, 'daß die polaren Ausprägungen des wertenden Geschichtsbewußtseins im Verfalls- und Fortschrittsgedanken weitgehend . . . der Dissonanz zwischen Wirklichkeit und Ideal entsprechen', für die frühe Kaiserzeit noch zu der Beobachtung führen konnte, 'daß das wertende Zeitbewußtsein bei der Beurteilung der Erscheinungen in den konkreten Einzelbereichen vorwiegend zu Verfallsstimmungen gelangt, während der . . . Fortschrittsglaube sich vor allem auf die Idee von der Sendung und Ewigkeit der römischen Weltherrschaft stützt . . .' (S. 270). Andere (inzwischen stark vermehrte) Zeugnisse wie Inschriften und Münzen keineswegs vernachlässigend, informiert Verf. ausgezeichnet über die Haltung von Autoren wie Tacitus und Sueton, aber ebenso Seneca, Lucan, die beiden Plinii, Quintilian oder Iuvenal zu Verfall und Fortschritt. Verf. hat u. a. klar erkannt, daß sich bei den einzelnen Autoren nicht immer ein einheitliches Bild ergibt (zu denken ist z. B. an den Bruch des Denkens bei Seneca nach der Enttäuschung über Nero). Ebenso mahnt Verf. mit

Recht zur Vorsicht, die verschiedensten teils aus persönlichen Erlebnissen resultierenden Stimmen mit 'dem' Zeitgefühl gleichzusetzen, sie als treffende Ausprägung des Zeitgeistes zu verallgemeinern (S. 206); es sei mithin besser, hier nur von Haupttendenz zu sprechen. Immer wieder stellen sich auch die Fragen, welches Publikum mit den Äußerungen eines Seneca, Iuvenal oder Quintilian überhaupt erreicht wurde. Ferner wird einem bewußt, daß sich mit den meist aus dem Bereich der Hauptstadt stammenden Äußerungen kaum etwas eruieren läßt über Stimmungen im Reich, speziell etwa den Provinzen an Rhein und Donau.

Man könnte natürlich auch fragen, ob die Aussagen von Dichtern, Rhetoren und Philosophen überhaupt relevant sind für eine Darstellung der römischen Geschichte von Tiberius bis Trajan, eine Frage, die neuerdings etwa W. Dahlheim in seiner Geschichte der römischen Kaiserzeit (1984 in Oldenbourgs Grundriß der Geschichte) negativ beantwortet, indem er Seneca und Petronius nur nebenbei, Lucan, Martial, Iuvenal und Quintilian überhaupt nicht erwähnt. Vielleicht kann der so begrüßenswerte Nachdruck der vorliegenden Arbeit darin bestärken, daß es angesichts unserer so bruchstückhaften Überlieferung dringend geboten ist, beim Versuch einer Rekonstruktion des Bildes der frühen römischen Kaiserzeit nicht nur die antiken Historiker und das archäologische Material, sondern alle, speziell die zeitgenössischen, antiken Schriftsteller heranzuziehen. Eine Bibliographie und Register bilden den Abschluß der Arbeit, für deren Publikation gerade auch die um die Erforschung des griechisch-römischen Altertums Bemühten den Herausgebern der Studien zu Politik und Verwaltung danken dürfen.

Regensburg

Adolf Lippold